

Erdiges Faszinosum: das "Schaulager" von Herzog & de Meuron in Münchenstein (BL)

Autor(en): **Solt, Judit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 25: **Landschaft und Identität**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erdiges Faszinosum

Das «Schaulager®» von Herzog & de Meuron in Münchenstein (BL)

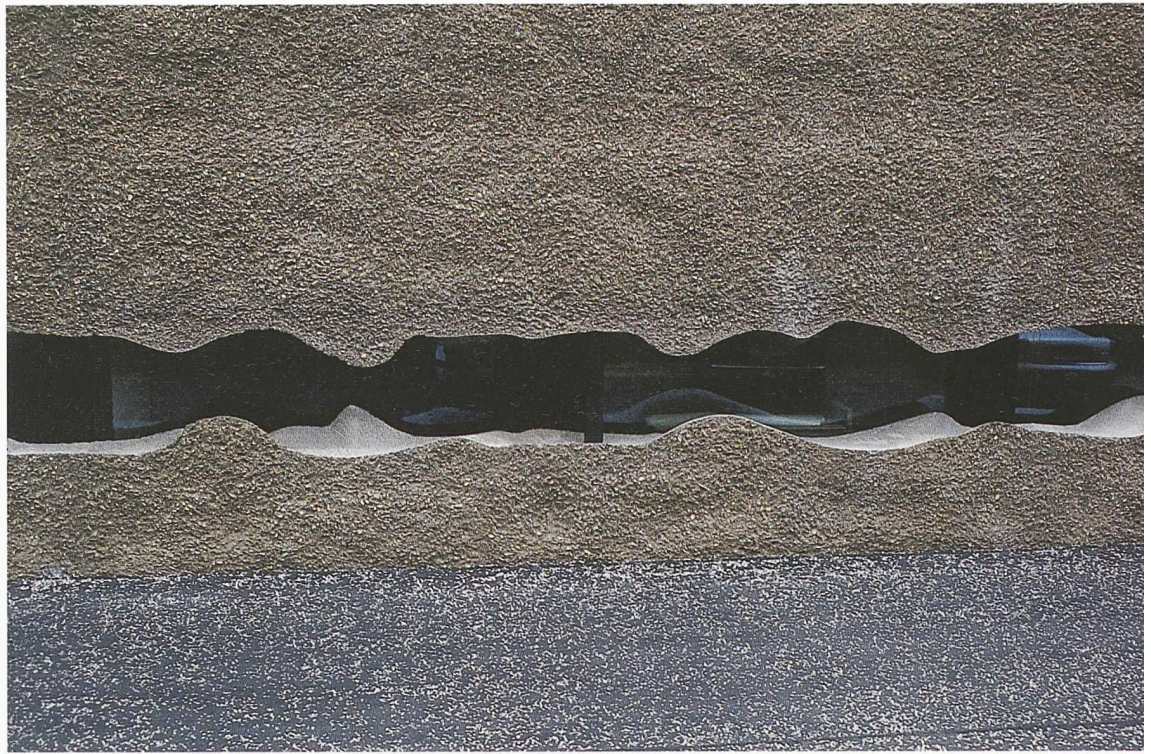
Anlässlich einer Dieter-Roth-Retrospektive ist Ende Mai eine ungewöhnliche Institution für das Publikum geöffnet worden. Das Schaulager der Emanuel-Hoffmann-Stiftung ist weder traditionelle Lagerhalle noch Museum, sondern ein Hybrid, das die Entwicklung eines neuen Bautypus erforderte. Herzog & de Meuron entwarfen ein prägnantes, massives Gebäude, das neben der Erfüllung der verschiedenen funktionalen Anforderungen grundsätzliche Fragen des Lagerns und der Transformation thematisiert.

Lagergut Kunst

Zeitenössische Kunst stellt öffentliche und private Sammlungen vor Schwierigkeiten, die nicht nur aus der Anzahl, sondern auch aus der Natur der Werke erwachsen: Über das Langzeitverhalten neuer Materialien – wie Gummi und Kunststoffe – und neuer Medien – etwa Videobänder – liegen wenig Erkenntnisse vor; die jahrelange Lagerung in Transportkisten stellt mithin ein konservatorisches Risiko dar. Zudem ist der Raumbef

darf spezieller Formate und grosser, zum Teil raumfüllender Installationen so hoch, dass die meisten Werke kaum gezeigt werden können.

Dieses Problem prägt auch die Geschichte der 1993 von Maja Hoffmann-Stehlin, spätere Maja Sacher, gegründeten Emanuel-Hoffmann-Stiftung, deren Zweck gemäss Stiftungsurkunde darin besteht, Werke von Künstlern zu sammeln, «die sich neuer, in die Zukunft weisender, von der jeweiligen Gegenwart noch nicht allgemein verstandener Ausdrucksmittel bedienen». Weiter verpflichtet sich die Stiftung, die Arbeiten öffentlich zugänglich zu machen: Der 1941 mit der Öffentlichen Kunstsammlung Basel geschlossene und heute noch gültige Depositum-Vertrag berechtigt das Kunstmuseum, Werke der Stiftung auszustellen. Mit dem Wachsen der Sammlung verschärfte sich indes der Platzmangel. Daran änderte auch der Bau des von Maja Sacher, ihrer Familie und der Emanuel-Hoffmann-Stiftung gestifteten Museums für Gegenwartskunst nur wenig. Dieses wurde 1980 als weltweit erstes ausschliesslich der



2

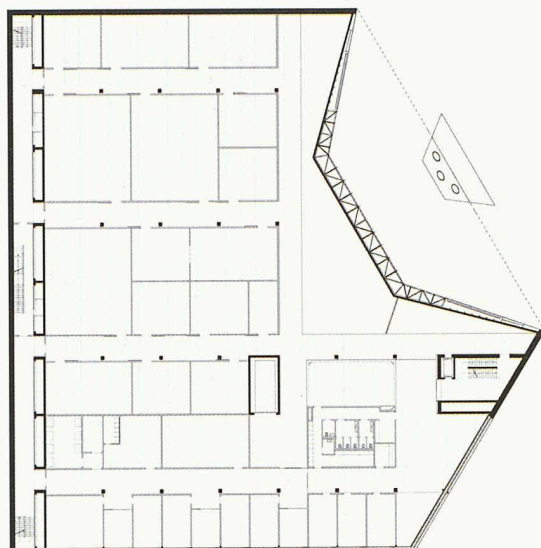
Die Fenster wirken wie geologische Risse in der nagelfluhartigen Oberfläche; Ansicht von aussen (Bild oben: Judit Solt; Bild links: Herzog & de Meuron)

zeitgenössischen Kunst gewidmetes Museum eröffnet, kann aber heute lediglich einen Teil des Bestandes aufnehmen.

Als Maja Oeri, eine Enkelin Maja Sachers, 1995 das Präsidium des Stiftungsrates übernahm, widmete auch sie sich dem chronischen Platzmangel der inzwischen etwa 650 Stücke umfassenden Sammlung. Ihr Lösungsvorschlag ist pragmatisch und weitsichtig: Weil der Bau eines neuen Museums den Platzmangel nur vorübergehend behoben und die Probleme der weiterhin unumgänglichen Lagerung nicht tangiert hätte, regte sie die Errichtung eines neuartigen Kunstlagers an, in dem die Werke – bei optimalen klimatischen Verhältnissen unverpackt gelagert – Konservierung und Forschung jederzeit zugänglich bleiben. Zudem sollte ein Teil des Lagers als Ausstellungsraum zur Verfügung stehen und periodisch für das breite Publikum geöffnet werden. Als Bauherrin für das ambitionierte Unternehmen gründete Maja Oeri die Laurenz-Stiftung.

Künstliche Landschaften

Zwar gibt es in traditionellen Museen eine Studiengalerie, einen Bereich des Magazins, in dem Sammlungsstücke ausserhalb der Ausstellungen untersucht werden können; es existieren auch spezialisierte Zollhäuser, in denen Kunstwerke offen gelagert werden. Veranstaltungen wie die «Nacht der Museen», an denen die Öffentlichkeit auch Lager und Hinterräume eines Museums besuchen darf, hatten in den letzten Jahren grossen Erfolg. Eine Kunstsammlung jedoch, die das Lagern ihres gesamten Bestandes zum zentralen Thema – und zum öffentlichen Event – macht, ist ungewöhnlich. In diesem Sinn ist die von Maja Oeri mit dem Namen «Schaulager[®]» versehene, zwischen Kunstlager und Museum oszillierende Institution ein Novum und erforderte die Entwicklung eines entsprechenden Bautypus. Der Neubau von Herzog & de Meuron, 1998–99 projektiert und im Mai dieses Jahres eröffnet, stellt eine interessante Auseinandersetzung mit der neuen Bauaufgabe dar und reflektiert sowohl die Lage als auch die



3

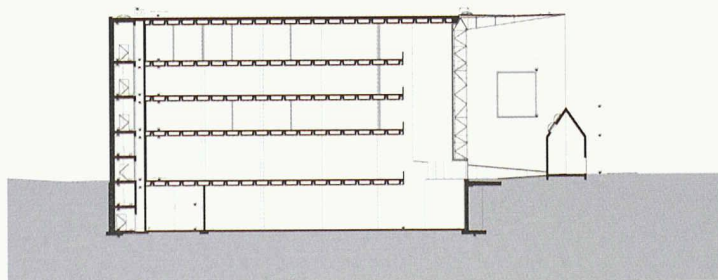
Grundriss der Obergeschosse mit
massgeschneiderten Kojen für die
Kunstwerke, Mst. 1:1000
(Plan: Herzog & de Meuron)

diversen praktischen und symbolischen Funktionen des Schaulagers. Die leitenden Entwurfsthemen – das Künstliche und das Natürliche, das Lagern und die Transformation von Material – werden zum Teil sehr direkt, zum Teil in unerwarteter Weise variiert.

Das Gelände im Süden des Dreispitzareals ist von Gegensätzen geprägt. Der an der ungastlichen Emil-Frey-Strasse gelegene Neubau ist von grossen, architektonisch nicht eben anspruchsvollen Lagerhallen umgeben. Auf der anderen Seite der Strasse und parallel zu dieser verläuft die Tramlinie 11 (die Haltestelle ist nach dem Schaulager benannt); dahinter befindet sich ein Wohngebiet mit kleinen, in niedlichen Farben gehaltenen Häusern. Inmitten dieser anonymen Peripherie erhebt sich das Schaulager als erdiger, polygonaler, scheinbar direkt aus dem Boden extrudierter Riesenblock. Vier der fünf weitgehend geschlossenen Fassaden bestehen aus einem unregelmässigen, stark an Nagelfluh erinnernden Material: Der beim Aushub an die Oberfläche beförderte Kies wurde in einem vor Ort

installierten Betonwerk verarbeitet; bevor der Beton vollständig aushärten konnte, wurde die Schalung einseitig entfernt und die äusserste Schicht mit handwerklichen Methoden wieder abgekratzt. Die ehemals als Rheinkies abgelagerten Steine erhielten im Beton eine neue Fassung, deren Künstlichkeit gewachsen wirkt.

Die Geometrie der inneren Lagerordnung und die gesetzlichen Grenzabstände der Parzelle bestimmten die fünfeckige Grundfläche. Die Massivität des Blocks wird durch die Öffnungen betont: Die markantesten sind horizontale, geologisch anmutende Risse, in deren tiefen Leibungen unregelmässige, räumliche Landschaften entstehen, welche die Aussicht in die Ferne rücken. Weil die Eingangsebene leicht unter dem Geländeniveau situiert ist, fallen weder die Verglasung des Auditoriums noch die Anlieferung und der Eingang auf. Die zur Emil-Frey-Strasse orientierte Eingangsfassade ist leicht in den Block versenkt und bildet mit ihrer glatten, weissen Betonoberfläche einen scharfen Kontrast zur Rauheit der anderen Ansichten. Zwei rie-



4

Schnitt durch den Baukörper und
das davor stehende Torhaus,
Mst. 1:1000
(Plan: Herzog & de Meuron)

sige LED-Bildschirme strahlen Bilder aus, geben aber keinerlei Hinweis auf die Dimensionen des Schaulagers: Einzig ein Torhaus lässt den Massstab des Baukörpers erahnen.

Hybride Typologie, hybride Materialien

Im Torhaus konzentriert sich vieles. Auf den ersten Blick evoziert es einen kleinen, aus dem grossen Block herausgebrochenen Splitter Nagelfluh. In der Entwurfsphase kam die wohl etwas zynische Idee auf, einen Wächter oder gastierenden Künstler hier unterzubringen: So hätte das Schaulager, ebenso wie die umgebenden Warenlager, ein echtes Wächterhäuschen erhalten. Gleichzeitig nimmt das Torhaus Form und Massstab der umgebenden Wohnbebauung auf, was sowohl als Hommage wie auch als Ironie verstanden werden kann; auf jeden Fall wird hier der gewaltige Massstabssprung zwischen Wohn- und Lagerbauten auf den Punkt gebracht. Das Häuschen und seine Platzierung vor der riesigen weissen Fassade, auf der sich Bilder bewegen,

erinnern aber auch an die kleinen Projektionsgebäude amerikanischer Drive-in-Kinos – eine angesichts der Umgebung nicht unpassende Assoziation, und tatsächlich sollte das Torhaus ursprünglich diese Funktion übernehmen. Heute fungiert es als Schleuse zum leicht abfallenden Vorplatz.

Betritt man das Gebäude durch den niedrigen, als horizontaler Spalt ausgebildeten Eingang, öffnet sich ein beeindruckender Luftraum: Sämtliche Geschosse können auf einen Blick erfasst werden. Die schwindelerregende Wirkung des 28 m hohen Atriums rührt nicht zuletzt daher, dass Deckenuntersichten und Brüstungen im gleichen Sichtbeton gestaltet und die Leuchtkörper streng linear angeordnet sind – der Raum verliert jeden Massstab. Das Untergeschoss und das Erdgeschoss beherbergen die allgemein zugänglichen Wechselausstellungen; in den drei Obergeschossen, von denen das oberste noch leer ist, lagert die Sammlung in Zellen, die nur für Forschungszwecke geöffnet werden. Hier sind auch Büros und eine Bibliothek



untergebracht. Der weite Stützenraster (4×8 m) ermöglicht eine flexible, zukünftigen Bedürfnissen anpassbare Raumeinteilung. Andererseits wurden auch spezifische Vorgaben berücksichtigt: Während die Raumhöhen in den Ausstellungsgeschossen 6 m betragen, sind es in den Obergeschossen 4 bzw. 4,8 m; feste Installationen von Robert Gober und Katharina Fritsch erhielten massgeschneiderte Räume. Die träge Masse der schichtweise aufgebauten Aussenmauern dämpft Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen, so dass eine minimale Bauteilaktivierung genügt, um das Innenklima zu regulieren. Die notwendigen Rauminstallationen sind in den vorfabrizierten Beton-Deckenelementen integriert.

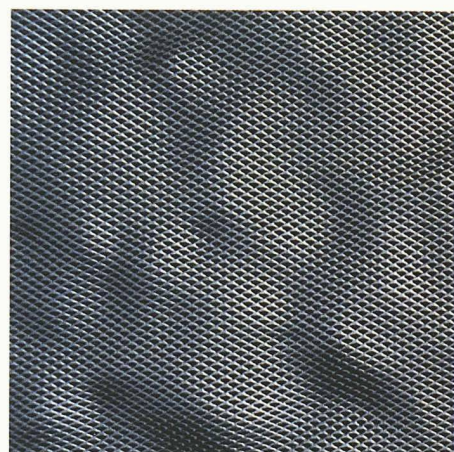
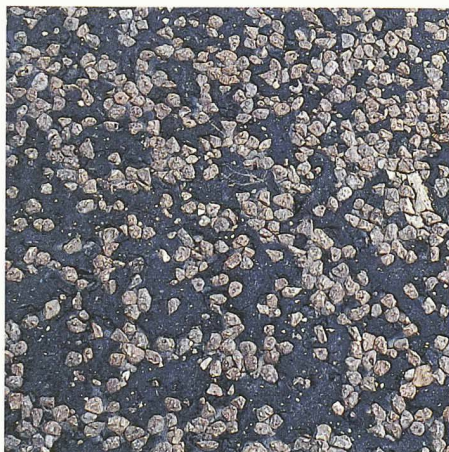
Die Materialisierung ist differenziert. Sichtbeton, weisser Gips und ein Parkett aus sägeroher Eiche prägen die spröde Stimmung der Lager- und Ausstellungsräume. Empfangsraum und Cafeteria dagegen präsentieren sich mit einer Wand- und Deckenverkleidung aus weiss poliertem Kunststoff, der die Oberflächenstruktur der

Kiesel vergrössert aufgreift und die höhlenartige Atmosphäre eines Trendlokals aufkommen lässt. Für die Tore und für die Wandverkleidung des Auditoriums kamen profilierte Gitterbleche zum Einsatz, die ebenfalls nach der Vorlage der Kieseloberfläche generiert wurden; je nach Abstand und Blickwinkel wirken sie metallisch oder aus Kunststoff – ähnlich dem künstlichen Gelände von Zoos und Modelleisenbahnen. Der Handlauf im abgetreppten Auditorium ist aus knorrigem Gummi gefertigt, die Sanitärräume leuchten in blassem Violett. Diese Variationen von Textur, Massstab, Farbe und Struktur mögen spielerisch anmuten – ihre komplexe Sinnlichkeit sorgt immer wieder für lehrreiche Irritationen.

Entstehungsgeschichte und Erscheinung des Schaulagers deuten darauf hin, dass der neuen Institution ein besonderer Platz in der Kulturwelt zugedacht ist. Um den Austausch zwischen Sammlung, Forschung und Lehre zu gewährleisten, stiftete die Laurenz-Stiftung der Universität Basel eine entsprechende Assistenzpro-



5,6
Innenansichten des Schaulagers
(Bilder: Herzog & de Meuron)



7, 8, 9

**Kies in unterschiedlichen Aggregatzuständen und Variationen:
in der Betonfassade, am Vorplatz und als Inspiration für die
Lochmetall-Oberfläche (Bilder: Judit Solt)**

fessur für zeitgenössische Kunst. Im Neubau lässt die geradezu luxuriöse Ausstattung selbst der unbedeutendsten Nebenräume auf schier unbegrenzte Mittel schliessen – und auch wenn dies, im Wissen um die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen sich zahlreiche kulturelle Institutionen herumschlagen müssen, etwas nachdenklich stimmt: Mit dem Schaulager ist Basel um ein faszinierendes Gebäude reicher geworden.

AM BAU BETEILIGTE

BAUHERR

Laurenz-Stiftung, Basel

ARCHITEKTEN

Herzog & de Meuron, Basel; Projektteam Herzog & de Meuron: Senta Adolf, Philippe Fürstenberger, Harry Gugger, Nicole Hatz, Jacques Herzog, Ines Huber, Jürgen Johner, Pierre de Meuron, Carmen Müller, Cornel Pfister, Katja Ritz, Marc Schmidt, Florian Stirnemann, Lukas Weber, Martin Zimmerli

BAULEITUNG:

GSG Projekt Partner AG, Basel

TRAGWERKPLANUNG

Zachmann + Pauli Bauingenieure, Basel